

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Winterabend
Autor: Baer, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wer hat je so etwas gehört? Da soll man laufen und reisen, wer weiß wie weit, und dabei nicht essen! Schöne Ordnung das!“

Er trabte in schlechter Laune hinter dem Priester her. Sie mußten doch schon lange gegangen sein, nach seiner Berechnung über eine ganze Woche, so viele Schluchten und Berge, Flüsse und Seen hatten sie schon hinter sich gelassen — und immer war der Tag noch nicht angebrochen. Jedesmal, wenn er sich umsah, wollte es Makar scheinen, als ob die finstere Taiga vor ihren Blicken hoh und die hohen Schneeberge gleichsam im nächtlichen Dunkel am Horizont verschwanden.

Sie stiegen immer höher: die Sterne wurden größer und leuchtender; dann tauchte ein Stückchen Mond hinter der Anhöhe auf, die sie gerade bestiegen, und schien gleich wieder untertauchen zu wollen; aber sie ließen ihm nach und hielten ihn immer wieder ein, bis er endlich über dem Horizont emporstieg. Sie schritten jetzt auf einer Hochebene dahin. Es fing an hell zu werden, viel heller als am Aufgang der Nacht, und es schien, als ob die Helligkeit von den Sternen ausgehe, die so groß waren wie Aepfel und leuchteten und blitzten, während der Mond, der jetzt etwa die Größe eines goldenen Haubodens erreicht hatte, so hell wie die Sonne schien und die ganze Ebene mit seinen Strahlen so hell beleuchtete, daß jedes Schneestückchen sichtbar wurde. Eine große Menge Wege und Pfade schlängelten sich darüber hin und vereinigten sich alle in einem Punkte im Osten. Und auf den Wegen gingen und ritten Leute in den verschiedensten Trachten und von allen möglichen Typen. Makar, der eine Zeit lang aufmerksam einen Reiter betrachtet hatte, schwankte plötzlich vom Wege ab und rannte ihm nach.

„Halt, halt!“ schrie der Priester; aber Makar hörte nicht auf ihn, hatte er doch in dem Reiter einen Tataren erkannt, der ihm vor sechs Jahren einen Schecken gestohlen hatte und vor fünf Jahren selber gestorben war und jetzt auf demselben Pferd dahergesprengt kam. Das Ross häumte sich so, daß es ganze Wolken von Schneestaub aufwarf, die beim Sternenlicht in allen möglichen Farben des Regenbogens spielten. Zu verwundern war nur, daß er, der Fußgänger, den wie toll dahinspringenden Tataren einholen konnte, der übrigens beim Anblick des auf ihn zueilenden Makar bereitwillig sein Ross anhielt. Dieser fiel ihn wütend an.

„Du kommst gleich mit mir zum Gemeindeältesten!“ brüllte er förmlich. „Das ist mein Ross, ich erkenne es am Schnitt im rechten Ohr! . . . Hat man je so etwas gesehen? Der Dieb reitet ganz gemüth auf einem gestohlenen Ross, und der rechtmäßige Eigentümer kann zu Fuß laufen wie ein Bettler!“

„Warte einen Augenblick!“ bat der Tatare. „Weshalb sollen wir zum Gemeindeältesten? Du sagst, das Ross gehöre dir? Nun, so nimm das verfluchte Vieh zurück! Fünf Jahre reite ich schon darauf und komme nicht von der Stelle; alle Fußgänger überholen mich . . . Da muß sich ein anständiger Tatare doch schämen!“

Er hatte bereits das Bein erhoben, um abzuspringen, als der Pope leuchend herbeigelaufen kam und Makar am Arm packte.

„Unsätiger!“ rief er. „Was tust du? Siehst du denn nicht, daß der Tatare dich betrügen will?“

„Freilich betrügt er mich!“ erwiderte Makar mit wütenden Gestikulationen. „Das Ross war gut . . . Man hatte mir vierzig Rubel dafür geboten sogar beim dritten End^{*)} . . . Nein, nein, mein werter Bruder! Wenn du mein Pferd verdorben hast,

^{*)} d. h. bei der dritten Heuernte, also fast am Ende der Feldarbeit.

kann und werde ich es schlachten um des Fleisches willen, und du sollst mir zahlen, was es wert ist. Du glaubst wohl, daß du ungestraft davon kommst, weil du ein Tatare bist?“

Makar hatte absichtlich so gejohren und getobt, um mehr Leute um sich zu sammeln, weil er sich eigentlich vor den Tataren fürchtete; aber der Priester beruhigte ihn alsbald.

„So sei doch endlich still, Makar! Du vergißtest immer, daß du ja gestorben bist . . . Was willst du denn mit dem Pferd anfangen? Und siehst du denn nicht, daß du zu Fuß viel schneller vorwärts kommst als der Tatare auf dem Pferde? Hast du etwa Lust, tausend Jahre reiten zu müssen?“

Jetzt ging Makar ein Licht auf, weshalb der Tatare ihm so bereitwillig sein Ross abgetreten hätte.

„Schlaues Volk das!“ dachte er bei sich selbst und wandte sich abermals zum Tataren mit den gnädigen Worten:

„Schon gut, schon gut! Reite nur deines Weges, Bruder . . . Ich werde eine Klage gegen dich wegen Pferdediebstahl einreichen!“

Der Tatare zog ergrimmnt die Mütze über die Stirn und hieb auf das Pferd ein. Es häumte sich, der Schnee stob unter den Hufen; aber solange Makar und der Priester stehen blieben, rührte sich auch der Reiter nicht vom Flecke. Endlich sprang er zornig aus und wandte sich zu Makar mit der Bitte:

„Hör' einmal, Dógor (guter Freund), hättest du nicht ein Blättchen Tabak für mich übrig? Ich möchte so gerne wieder einmal rauchen, bin aber schon seit vier Jahren mit meinem Tabak fertig!“

„Der Hund ist dein Freund, nicht ich,“ erwiderte Makar zornig. „Hat jemals je eine solche Frechheit gesehen? Erst stiehlt er mir mein Ross, und dann bittet er noch um Tabak . . . Geh' du zum Teufel; es soll mir nicht leid tun um dich . . .“ Und mit diesen Worten schritt er vorwärts.

„Du hättest ihm doch ein Blatt Tabak geben können,“ bemerkte der Pope Iwan. Dafür hätte dir der Tojon bei Gericht wenigstens hundert Sünden verziehen!“

„Warum konntest du mir das nicht früher sagen?“ schnauzte Makar ihn an.

„Jetzt ist es zu spät, dich zu bekehren. Du hättest das alles, als du noch lebstet, von deinen Popen lernen sollen.“

Makar war tief empört. Die Popen waren doch eigentlich ganz unnütz: Sporteln muß man ihnen geben, ja wohl, und sie können einen nicht einmal dafür belehren, wann man einem Tataren ein Blatt Rauchtabak schenken soll, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Hundert Sünden um eines Blattes willen, das schon das kleine Opfer wert!

„Halt!“ sagte er plötzlich. „Wir haben schon genug an einem Blatt; die übrigen vier will ich gleich dem Tataren geben. Das macht vierhundert Sünden!“

„Sieh' dich doch einmal um!“ bemerkte der Pope.

Makar gehorchte.

Auf der unendlichen weißen Ebene erschien fast in unabsehbarer Ferne ein schwarzer Punkt, der Tatare, der im nächsten Augenblick verschwand.

„Nun, nun,“ beruhigte Makar sein Gewissen. „Der Tatare kann sich auch ohne Tabak behelfen, hat er doch mein Pferd verdorben, der Verfluchte!“

„Du irrst dich,“ entgegnete sein Führer. „Er hat dein Pferd nicht verdorben, er hat es nur gestohlen! Hast du nie die alten Leute sagen gehört, daß man auf einem gestohlenen Ross nicht weit kommt?“

(Sotius folgt.)

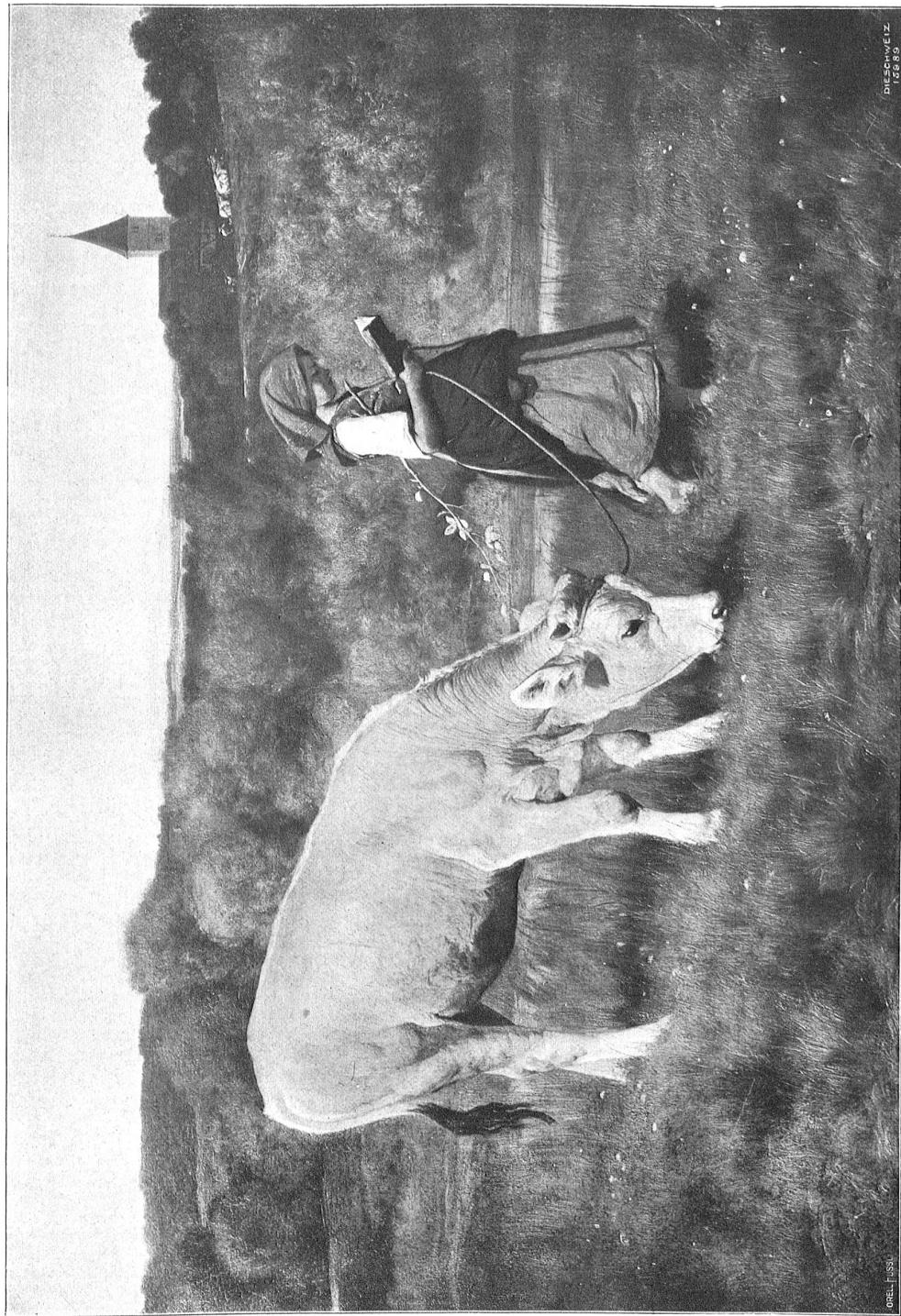
Winterabend.

Wie still die Lampe brennt
Vorn auf dem Tische!
Halbdunkel umfaßt mich
Hier in der Nische.
Im Ofen knistert's;
Des Feuers Glut
Erhitzt das Eisen
Und färbt's wie Blut
Und spielt mir zu Füßen
In rötlichem Schein.
Tick-tack! spricht leise
Das Uhrwerk darein.

Wie still die Zeiger gehn!
Stunden zerrinnen — —
Hörst du, wie leis es pocht
Tief, tief da drinnen?
Die Pulse schlagen,
Als wär' ich jung — —
So pocht der Engel
„Erinnerung“.
Was bittet er schlächtern
Um Einlaß bei mir?
Er findet weinend
Verschlossen die Tür.

Wie still's im Herzen wird . . .
Süß klingt sein Lachen,
Weich, wie sterbende
Töne der Glocken.
So süß und sünde,
Wie einst das Glück . . .
Geh'! Dein Erscheinen
Läßt Qual zurück — —
Noch einmal pocht zaged, —
Kaum merklich, es nur.
Dann traumhafte Stille
Tick-tack! spricht die Uhr . . .

Anna Baer, Emmishofen.



Dyli.

Durch den Gemälde (1866) von Rudolf Koller (1828—1905).